

Die Herweghs.

Ein rechtschaffener Roman von
Liesbet Dill.

24. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Aber das hätte sich der als Jahnensucht angerechnet. Gerade jetzt mußte man am Ruder bleiben. Täglich stiegen ihm Briefe ins Haus von empörten und demütigsten Aktionären, sie wollten sich nicht mehr von Freyhäber zu Freyhäber verfrachten lassen. Niemand wollte mehr seine Aktien nehmen, aber alle wollten die ihren abgeben.

Man brauchte man wieder Geld zu den Arbeiterhäusern und Herwegh sollte es schaffen. So war er schließlich darauf gekommen, das Geld der ewig verzeigten Wirtin ohne Adressen, das auf seinem Bureau lagerte, in Eppenhäuser's Aktien: — es wurden heute junge herausgegeben — anzulegen. Die mußten ja steigen, sobald die Papiere einmal an der Börse eingeführt waren. Es wurde den Damen mitgeteilt, und es traf nie eine Antwort darüber ein, sie hatten nichts dagegen.

Dannach war Herwegh wieder erleichtert wie nach einem Gewitter. Diese Fabrik kam ihm vor wie ein Schiff, das sich mit sinkenden Massen auf hoher See bewegte und dem Untergang geweiht ist, weil irgendwo ein Leck ist, in das das Wasser langsam eindringt.

Aber das mußte er jetzt, obwohl er nicht mehr rechnete, und nicht mehr über seine Zukunft nachdachte, wenn die Zigelei Bankrott machte, dann sank er nicht alleine, sondern viele, viele andere mit ihm. Und deshalb arbeitete er, um sich hochzubringen, mit allen Kräften. Er arbeitete auch des Nachts. Die besten Gedanken kamen ihm dann. Er hatte neben sich einen Wald liegen, auf dem er seine Einfälle gleich nieder schrieb, er wohnte ja jetzt allein und störte niemand mehr damit.

Selbst in seine Musik schlichen sich diese Gedanken ein. Während er scherzliche Kapriolen spielte, jagte er vor-normierten Wägen den Unterschied zwischen einer Affe und einer Obligation begrifflich zu machen, bei den Nachbarn Almandens sprach er zu den Eppenhäusern, um ihre Dickschädel mit der Ueberzeugung zu durchdringen, daß ihre Forderungen die Preise der Ziegel finstlos in die Höhe treiben, und mitten in einer Rondo von Mozart, zu dem ihn Herr Stolzenberg begleitete auf dem Cello, konnte er aufspringen und ans Telefon eilen, „Ehrwürdigen Sie, Stolzenberg, einen Augenblick, ich muß Gimmel einmischen, daß er mit Goldenberg zur Versteigerung fährt.“

Sein guter Freund Stolzenberg konnte dann den Degen und wartete geduldig. Der arme Kerl, dachte er, und sah sich in seinem sohlar eisigen Zimmer an, was hat er nun von seinem Leben!

Es war herzlich vorgekommen, daß eine Witwe sich am Fingerring plötzlich einfindet, aber niemand da war, um ihr dieses Geld auszufüttern. Herwegh plädierte gerade auswärts und Herr Gimmel war verehlt, sie wurde gebeten, wiederzukommen. Als sie wiederkam, stellte das betreffende Altkleid, in dem sie die Eintragungen gemacht haben wollte, und man begann in tieferhafter Hast alle Schränke zu durchstöbern, ohne es zu finden. Am nächsten Morgen fand eine Scherfrau beim Aufräumen hinter dem Klavier den Akt der Witwe Gimmel in den Schrankmännchen Altkleidresten eingeklemmt.

Wald darauf verschwand wieder ein Hypothekensatz. Diesmal suchte man gleich die Notwendige durch, aber ohne Erfolg. Herwegh setzte sich zur Belohnung aus, das ganze Bureau wurde ausgeräumt und der Akt fand sich unter den Kleinbahnabrechnungen der Eppenhäuser Zigelei. Als bald darauf wieder ein Altkleid verschwand, hieß es: einen Keller, wer der Akt Meher gegen Goldenberg wiederfindet und eine allgemeine Reklame begann. Es war eine Art Geschäftskaufspiel geworden in dem Bureau, an dem sich besonders die jüngeren Schreiber mit Eifer beteiligten.

Wäre Herwegh ein Menschenkenner gewesen oder nur nur ein scharfer Beobachter, so hätte er gemerkt, daß man ihm auf dem Gerichte nicht mehr mit derselben Achtung begegnete wie früher. Die Kollegen waren sich darüber einig, mit Herwegh bereitete sich etwas vor.

Erlich grüßte man ihn kaum noch, die anderen vermeiden sichlich ein Zusammensein mit ihm am dritten Ort. Eine besonders fähige Atmosphäre wehte ihn aus der Richterkreise entgegen, die Staatsanwaltschaft begann Herwegh „zu schneiden“.

Aber dieser war viel zu beschäftigt, um das zu empfinden. Alles, was mit seiner Zukunft zusammenhing, war für ihn wie mit einem Nebel bedeckt.

Durch die türmende Arbeit, Blätter, Aufsichtsrats-sitzungen und Sorgen um fremde Angelegenheiten hatte er den Überblick über seine eigenen Verhältnisse verloren.

Zwischen überkam es ihn wie ein Hunger nach Musik, nach einem Orchester, dem Klang einer Orgel, Klavier. Dann ging er ins Theater, in ein Konzert im Kurpark oder auch in eine Kirche, um seine Seele einmal wieder reinzuwaschen von dem Staub der Geschäfte.

Wenn seine Bureaus leer waren und die Pustrianten Weh von den überüllten Papierböden genommen hatten, schloß er sich in sein Zimmer ein und spielte Harmonium bis in die Nacht hinein.

Er störte niemand mehr damit, denn seine Wohnung oben war meist leer. Seine Frau erschien nur noch zu den Mahlzeiten und auch oft zu diesen nicht mehr. Man sah sie häufig im Kurgarten, elegant gekleidet, mit auf-

fallenden Hüften. Sie lernte jetzt reiten und ging des Morgens, die Schleppe ihres Reittieles überm Arm, eine zierliche Reitgerte in der Hand, einen Strauß Blumen an der Taille in den Tasterfall.

Sie hatte mit einigen jungen Frauen einen „Klub der Verwahrlosten“ gegründet, der bald im Kurpark tagte, bald auf einem Reineisfeld oder in einem Cafe!

Ernst ließ sie gehen. Er gedachte seiner verunglückten Erziehungsversuche zu Hause. Zuweilen erzählte ihm Gimmel von Vertrauen davon, denn dessen junge Frau konnte ebenfalls seinen Nachmittags zu Hause bleiben.

Es war zwischen Grete und ihm eine solche Entwendung eingetreten, daß ihr ihr Leben kaum noch interessierte.

Die Diensthöfen sahen nicht ein, warum sie an einem fremden Haushalt mehr Interesse haben sollten wie die Besitzer und legen ihrerseits nun auch keinen übermäßigen Wert mehr auf die Wirtschaftsführung. Es wurde alles gerade so zusammengehalten, daß es nicht auseinanderfiel.

Das ganze Haus blieb allmählich einem öffentlichen Cafe, in dem jeder aus- und einlog, wie es ihm beliebt, im Erdgeschoß die Bärchen, im ersten Stock die Aktien und oben das Ehepaar und die Diensthöfen.

Grete regte sich nicht mehr über öffentliche Türen auf. Jeder konnte zu jeder Tageszeit ungehindert eintreten, der Briefträger, der Milchmann, die Altkleidlerin, die nach seidenen Kleidern suchte für ihr öffentliches Haus. Grete mochte ihre Toiletten dreimal in der Saison. Sie verschönerte das Geld, ohne nachzudenken, sie freute es mit ihren kleinen Händen aus wie Butterflügel auf der Schnigelflag. Sie ging täglich zu einer Dame, welche in ihrem Atelier hinter roten Vorhängen die Haut ihrer Kundinnen massierte und glättete.

Sie brauchte warme Dampfbäder und Schmelzige Bieren, Parfüms und seine Seifen, ihr Schlafzimmer, das ganze Haus hatte den Duft angenommen, der an Gretes Kleidern hing. Wenn sie die Treppen hinunterstiege, folgte in Pelzen, Spitzen und Schiften, hoben die Schreiber die Aktien und die verschleierte Anordnungen waren einzeln, einmal etwas anderes zu riechen wie warme Gremeschmittchen.

Grete richtete sich ihr Schlafzimmer nach den Theaterdekorationen des letzten Aktes der Kameliendame ein, die Poesie gab sie jetzt während der Matinee. Sie trug im Hause lüftliche Nachzügler, in denen sie während der warmen Tage bei geschlossenen Fenstern oft bis zum Abend blieb, in weiten weißen Herd-Auflagen aus Seide empfing sie ihre Bekannten zum Tee. Man fand sie original. In phantastischen Kostümen, mit wunderbaren Draperien aus dem Kasse und lüftelnd bestickten Schlafschuhen auf dem Dinnan hingekleidet, konnte sie ihre Tage verbringen, um eine Zigarette nach der anderen zu rauchen und die Bücher zu verschlingen, die ihr ein Anhängling in der Selbstbiographie unter den Kolonnen beiseite legte.

Sie schenkte sich nach Interesse zu haben, sich zu schmücken, die Blide der Männer auf sich zu ziehen, zu wirken...

Und sie betrat nie ihre Loge des Abends, geschmückt, mit Kronenveiler im Haar, tiefrotelirt, mit einem Diamantschmuck, der aber nicht echt war, ohne von dem heimlichen Wunsch verzehrt zu werden, aus möchte ihr einmal so begegnen.

Aber sie sah ihn nicht mehr. Ihr leergebliebenes Leben brachte sie zur Verzweiflung. Sie war die hellen Gewänder fort, um sich in Trauer zu kleiden. Eine entsetzte Cousine, die sie nie gesehen hatte, war in Unsel gestorben, das bemalte sie, um in schwarzem Kleid, verschleiert mit weißer Wimpernschlepp und Kostümfetzen in den Kurgarten zu gehen.

Ihr Vater, dem sie so bequegte, fragte sie erkaunt ob dieser Maserade, ob sie verrückt geworden sei. Und er empfahl seiner Gattin, etwas Besseres auf ihre Tochter aufzubauen.

Aber diese wies entrüstet den Verdacht zurück. Die arme Grete hatte doch „nichts von dem Leben“, sie suchte sich nun mal gern. Und wenn es Ernsts Praxis betrug —

„Das scheint mir eben nicht der Fall zu sein“, hurrte Kollin. Ernst sah sehr sorglos aus in letzte Zeit. Aber bis Madame Kollin etwas sollte, mußte ihr schon das Haus überm Kopf zusammenrauseln.

Ohwohl, zwischen Grete und Luz jede Verbindung abgebrochen war, nahmen ihre Gedanken doch immer wieder den Weg zu ihm zurück.

„Sag, Herbert, wie geht es eigentlich Luz?“ fragte sie ihren Schwager, den sie allein dem Raffestück traf. Er hatte einen Servierentwurf ins Auge gefasst und „brodie Luz“.

„Merzi, Madame, es geht nach Wunsch. Man liebt, wird wiedergeliebt und vergessen. Gest la vie.“

Und sie erfuhr endlich von ihrem Schwager, daß Luz in neuen Mäulen lag. Aber diesmal war es „was Nichtiges“. Es war nämlich seine eigene Diensthochter. Und Herbert beobachtete durch den Servierentwurf — er sah jetzt — Gretes Erlässen.

„Diensthochter?“ lächelte Grete gezwungen. „Und wer bezahlte seine Schulden?“

„Keine Sorge, verehrte Schwägerin, die Alte ist eine geborene Oppenheim.“

Und die erschrockene Grete jagte vor Entsetzen laut: „Wie schenstlich!“ Wenn sie bis dahin noch gehofft hatte, daß Luz eines Tages wenig zu ihr zurückkehren würde, so war es jetzt klar, daß es ihr ernst war mit dem Betrat. Die geborene Oppenheim bewies es.

Die Gewißheit vernichtete Grete viele Tränen, denn sie hatte Luz wirklich geliebt.

Für ihn hätte sie alles geopfert, für ihn wäre sie zur Verlobten geworden, ja geliebt.

Aber er hatte sie leider nie auf diese Probe gestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Versuch.

Von
Serena Fohr-Jansbrud.

Nachdruck verboten

Jutta hatte glänzende Augen und ein heimliches Lächeln um den vollen Frauenmund.

Er ist endlich gekommen“, flüsterte sie, Walter die Hand reichend, und eine große Glückseligkeit lag auf ihren Worten.

„Wer ist gekommen?“ fragte dieser verständnislos und verwunderte sich ob Juttas verändertem Aussehen. Als habe nicht Regen eine halb betrocknete Pfanne erwidert, so schien die junge Frau von ihrer Bein und ihrem Leide wie erfüllt. Und doch war es dem scharf beobachtenden Mann, als sehend eine Unnatürlichkeit in ihr. Heute farbte die sonst so blauen Wangen ein jartes Rot, die blauen Augen blühten gläsernbraun; und doch in seltsamer Starre über alles Auge hinweg in eine unbestimmte Ferne, als sähen sie dort eine ferne Pfänderbar.

Auf Walters erkaunte Frage bligte ihm ein vorwurfsvoller Blick entgegen.

„Wie können Sie im Zweifel sein, wen ich meine!“ angeregte Jutta in leichter Kränkung, und dann ganz leise, geheimnisvoll verhauchend, „Edgar ist endlich wiedergekommen!“

Ihre schönen Hände falteten sich wie in zitterer, dankbarer Andacht und Lagen dann bewegungslos in ihrem Schoße und ein seltsames, gegenwärtigträutes Lächeln um auf ihrem schmalen Gesicht. Aber der Klang ihrer Stimme war ruhig und fest, als habe sie die materielle Sünde der Welt ergriffen. Walter nickte beifällig, daß er vorzeitig sein mußte, um nicht läppisch etwas zu gestehen, was dem er zwar noch nichts sagte, das ihr aber eine große Glückseligkeit geworden zu sein schien.

„Und wo ist er?“ fragte er jetzt ebenso ruhig, „Mann ist ihn sehen?“

„Das wird kaum möglich sein. Jutta schüttelte den blonden Kopf. „Aber vielleicht werde ich ihn Ihre Größe sagen, wenn Sie wollen“, sagte sie freundlich und doch ein klein wenig herablassend hinzu.

Er überlegte schweigend. Sollte er nicht verändern, mehr aus der Frau herauszuholen, die offenbar plötzlich in eine geistige Bewirker geraten war, entstanden durch den langjährigen Ehemann um den Verlust ihres Gatten. Aber wie nur mochte dies gekommen sein?

„Mögen Sie mich nicht an, Walter, als spräche ich mir.“ unterbroch da Jutta seinen Gedankenstrom, „ich weiß ganz gut, was ich sage. Und damit Sie mir glauben und weil Sie unklar selber treuer Freund sind, will ich Ihnen erzählen, wie ich Edgar getroffen habe.“

Sie lebte sich tief in den Tugl und begann mit stiller, einfaches Stimme zu sprechen, während ihr Blick über Walters hinweg durch des Zimmers Wände zu gehen schien.

„Als ich vor kurzen eines Abends Edgars Arbeitszimmer betrat, um mir ein Buch zu holen, brante schon die Schreibstiftelampe. Ich weiß nicht recht, wie's möglich, daß ich an jenem Abendge, der frisch sich zur Dämmung wandelte, irgend wann das Licht aufgedreht hatte, denn ich liebe unbelichtete Zimmer nicht. Der Anblick des mattenfalten Raumes erinnerte mich nur zu lebhaft an die Zeit, da ich Edgar oft mitten in der Nacht von der Arbeit wegholte, aber der er Essen und Schlaf nur zu leicht vergessen konnte. Zu bitterem Schmerz stand ich eine Weile reglos an der Türe, Tränen schleierten meine Blide, etwas presste mich gewaltig an der Kehle. Edgar schaute ich auf und konnte mein Auge nicht von dem leeren Stuhle vor dem Schreibtische wenden. Und dann zwang mich eine innere Gewalt näher zu treten, ob ich wollte oder nicht, und als ich mich freizog an die Stuhlsetze zu hemmern versuchte, flüchtete ich ganz deutlich, daß er vor mir saß. Ich tratete mit zitternder Hand und — oh, denken Sie nur — ich berührte Edgars dichtes Haar. Wie in einem sonderbaren Rauche glitt meine Hand langsam, behutsam tiefer, über die hohe Stirn, über die Augen, über den geliebten Mund.“

Jutta atmete fast höhnend und schloß die Augen. Walter nickte stumm, ob's höchste betroffen zu ihr hinüber. Ihre Züge schmerzten jetzt wieder in tiefer Blässe. Weiß, fast schluchzend und doch mit einem unsagbaren Tone reinster Glüdes in der Stimme fuhr sie noch einer Weile in ihrer Erzählung fort.

„Ich hatte ihn wieder, meine Arme umschlangen seinen Nacken, ich drängte mich herab und küßte seine Wippen und schloß den Druck seines Mundes. Ich konnte ihn nicht sehen, nein, das nicht, hier stürzte ein ängstlicher Kummer in ihren Worten, „allein was bezweckst du?“ — Ich sitzte neben dem Stuhle wieder, lebte meine Stirne auf seine warme Rechte, die auf der Wippen lag und küßte und erlebte seine Gegenwart, sein Dasein als ein namenloses Glück. Ich weiß nicht, wie lange es gedauert, aber mit einem Male wachte ich, daß er mich verlassene hatte. Ich öffnete die Augen. Die Lampe brannte wie früher, meine Stirne lag auf dem harten Bolze des Stuhles und schmerzte. Da erhob ich mich, frei und leicht wie seit jenem Tage nicht mehr und verließ das Zimmer. In jener Nacht habe ich zum ersten Male wieder ruhig und traumlos geschlafen.“

Die junge Frau hatte zuletzt lebhafter gesprochen, ihre Wangen röteten sich von neuem und in ihren Augen war wieder das sonderbare Glänzen und Glänzen. Walter nickte hatte sich erhoben und durchmaß lange schweigenden Raum. Und dann hörte er wieder Juttas bebende Stimme:

„Meine Sehnsucht wachst und wachst von einem Mal zum anderen, sie wird tiefenstark — unendlich! — Oh, verzeihen Sie, wenn ich es sage, aber Sie werden das wohl bald begreifen können.“

